

**Rede zur Ausstellung der Bilder von Yvonne Schenk,
Freitag, 27. März, 19.30 Uhr im Foyer der Fachhochschule Aalen,
Beethovenstraße 1**

(Prof. Dr. Michael Küchel)

Verehrte Gäste der Vernissage, liebe Kunstfreunde, liebe Yvonne Schenk,

ich freue mich sehr, daß sich unser Rektor, Herr Dr. Hering, so spontan bereiterklärt hat, die Werke der Künstlerin Yvonne Schenk im Foyer unserer Fachhochschule auszustellen und daß ich heute abend zur Eröffnung dieser Vernissage ein paar Worte sprechen darf. Herr Dr. Hering kennt die Bilder von Yvonne Schenk seit langer Zeit, und ich weiß, daß er sie schätzt. Ich finde es sehr schön, daß eine solche Ausstellung an einer Fachhochschule stattfindet, denn unsere Zeit ist zu einseitig geprägt von rationalem und wirtschaftlich motiviertem Handeln, und es ist gut, daß Studenten auch in ihrer Fachhochschule in Berührung gebracht werden mit Kunst, die am offensichtlichsten unsere menschliche Kreativität darstellt. Kreativität in der Kunst und Kreativität in der Forschung und Entwicklung sind aber nach meiner Überzeugung nur zwei verschiedene Ausdrucksformen derselben geistigen Betätigung, und wir sollten uns beidem zuwenden. Ein begabter Mensch hat es dabei zweifellos leichter, aber grundsätzlich können wir es alle! Wir weniger Begabten müssen es allerdings üben, die Erfolge stellen sich nicht sofort ein. Bei einem Begabten kann man sich dagegen manchmal des Eindrucks nicht erwehren, als ob er es nicht mehr zu üben brauche, so als ob er es in einem früheren Leben schon ausgiebig geübt hätte.

Wir werden heute eine Ausstellung erleben, die mit zwei sehr unterschiedlichen Arten von Bildern bestückt ist. Zum einen sind da farbige Collagen aus Pflanzenteilen, Spiegelscherben, Pizzakartons und ähnlichen Utensilien, die Yvonne Schenk sehr spontan und schnell mit Hilfe von Sprühfarbe und Hintergrundkartons zu interessanten Kompositionen vereinigt hat, zum anderen gibt es sorgfältig und mit viel Geduld ausgeführte, großformatige Bleistiftzeichnungen, die zwar Gegenständliches zeigen, sich aber durch ihre Symbolik einer eindeutigen, trivialen Interpretation ebenfalls entziehen. Wenn auch die Stilmittel ganz verschieden sind, so scheinen mir doch beide Arten durch die Verwendung von visuellen Metaphern als wesentliche Bildelemente verbunden zu sein.

Bevor ich aber versuche, mit Ihnen gemeinsam einige Aspekte der Bilder von Yvonne Schenk zu betrachten, möchte ich Ihnen die Künstlerin kurz vorstellen. Yvonne Schenk wurde am 27. Februar 1955 in Dinkelsbühl geboren. Als sie sieben Jahre alt war, siedelte sie mit Ihrer Familie nach

Indien um, wo sie bis zu ihrem 14ten Lebensjahr aufwuchs. Nach der Rückkehr nach Deutschland besuchte Yvonne Schenk das Mörrike-Gymnasium in Esslingen, wo sie bereits im ersten Jahr ihrer Rückkehr ihren zukünftigen Ehemann, Gerhard Reiling, kennenlernte. Herr Reiling ist bis heute der ruhende Fels, auf dem sie ihr Leben aufbauen konnte und ohne den auch ihre künstlerische Selbstverwirklichung nicht möglich gewesen wäre.

Nach dem Abitur studierte sie klassischen, indischen Tempeltanz und besuchte daneben in Stuttgart Philosophie-Seminare bei den Professoren Bense und Reisinger. Nachdem sie schon in der Schulzeit durch sehr talentierte Zeichnungen aufgefallen war, erfolgte dann später ihre Hinwendung zur bildenden Kunst, durch die sie einerseits ihre philosophischen Einsichten verarbeiten und kommunizieren möchte, gleichzeitig aber auch von der reproduktiven zu einer produktiven künstlerischen Betätigung gelangte. So hatte sie ihren letzten öffentlichen Auftritt als Tänzerin 1985 in der Stuttgarter Liederhalle und bereits 1989 ihre erste öffentliche Ausstellung.

Beim Nachdenken über meine Aufgabe, diese Ausstellung zu eröffnen, habe ich mir überlegt, was ich – als gelernter Ingenieur des Maschinenbaues – ihnen überhaupt Gebührieliches vermitteln könnte. Immer wieder sind meine Gedanken gekreist um den Begriff der „Kunst“, um Fragen wie, „was ist Kunst?“, oder: „wer definiert eigentlich, was Kunst ist und was nicht?“. Es ist doch auffällig, wie sehr sich die Vorstellung von Kunst im Laufe der Zeit geändert hat, genau so schnell, wie die Kunst sich weiterentwickelt hat! Ganz verwandt damit ist die Tatsache, daß ein und dasselbe Werk von verschiedenen Menschen so unterschiedlich eingestuft bzw. verstanden wird! Warum gibt es gerade bei der modernen Kunst so wenig Konsens? Mir scheint, die Antwort auf diese Frage ist paradox! Ich behaupte, wenn es *lebendige* Kunst ist, dann darf es gar keinen Konsens geben! Etwas, worüber sich alle einig sind – und hier sind die Museumsdirektoren und Galeriebesitzer wahrscheinlich die entscheidenden Meinungsmacher – dann gehört es schon zur Kunstgeschichte. Erst wenn die Kunst zur Kunstgeschichte geworden ist, bekommt sie in der Regel kommerziellen Wert, aber dann ist sie auch bereits nicht mehr lebendig, sondern quasi mumifiziert! In der Technik würde man sagen, die Erfindung ist gemacht, das Patent ist erteilt, die Firma verdient ihr Geld damit und die Konkurrenz ist bestrebt, etwas ähnliches nachzuempfinden. Zur *lebendigen* Kunst gehört also das neue, noch nicht akzeptierte, das, was noch im strittigen Dialog mit dem Publikum steht.

Dieser Aspekt zur Definition von Kunst, neu zu sein und noch keine breite Anerkennung zu finden, erklärt aber nicht alles: warum empfinden die Menschen noch heute ein starkes Erlebnis, wenn sie sich z.B. Werke der Impressionisten, Expressionisten und zunehmend auch schon der abstrakten Kunst in Museen anschauen? Warum findet man schon Drucke des Spätwerkes von Kandinski in den Schreibwarenabteilungen der Kaufhäuser? Es gibt meines Erachtens einen zweiten Aspekt von Kunst, der sehr stark mit dem Zwiegespräch zwischen Kunstwerk und Betrachter zu tun hat. Ich will es an einem Beispiel klarmachen: wenn ein Dadaist einen Fahrradlenker in seinem Fahrradschuppen aufhängt, dann ist das gewiß keine Kunst. Wenn derselbe Fahrradlenker im Wohnzimmer des Dadaisten auf die leere weiße Wand gehängt wird, dann ist zwar der Schöpfungsakt vollbracht, aber das Kunstwerk schlummert noch latent, genauso wie ein photographisches Bild im Film schlummert, bevor der Film entwickelt wurde. Erst wenn ein Besucher des Dadaisten den Witz, die Ironie, die Absurdität, die Provokation, den ästhetischen Aspekt der plötzlich deutlich zutage tretenden reinen Form, die Schönheit und – ich weiß nicht was noch alles empfindet –, dann ist der Fahrradlenker an der weißen Wand zum Kunstwerk geworden. Damit Kunst entsteht, ist also nicht nur der Sender einer Botschaft wichtig, sondern auch der Empfänger. Die Kunst entsteht nicht auf der Leinwand des Künstlers, sondern im Kopf des Betrachters. Damit wird der Betrachter in die Rolle gebracht, selbst kreativ tätig werden zu müssen.

Nach dieser Definition von Kunst muß sie also in der Lage sein, etwas beim Betrachter anzuregen, das über das bloße Erkennen der Dinge weit hinausgeht. Es muß etwas zum Klingen gebracht werden, es muß ein Erlebnis ausgelöst werden, es muß etwas gesehen werden, was neu, interessant, schön, überraschend und tief bewegend ist. Es läßt sich nicht in Worte fassen, aber ich denke, jeder von uns weiß ganz genau, was Kunst bei ihm bewirkt. Und diese Wirkung ist keine passive – wenn z.B. die innere Ruhe fehlt oder die Bereitschaft nicht da ist, sich in das Kunstwerk hineinzuhören, dann stellt sich das Kunsterlebnis auch nicht ein. In dieser Hinsicht hat es die bildende Kunst auch viel schwerer als die Musik – der Wirkung von Musik kann man sich kaum entziehen, man ist wehrlos ausgeliefert. Ein visuelles Erleben dringt nicht unmittelbar in tiefe Schichten des Bewußtseins vor, es muß erst sozusagen geistig verdaut werden, bevor es wirken kann. Dieser Prozeß setzt voraus, daß man sich schon mit solchen Formen, Farben, Klängen, Kompositionen beschäftigt hat. Man muß sozusagen die Buchstaben entziffern können, besser noch die Worte verstehen, wenn man den Sinn erfassen will. Auch die Ausdauer und Intensität, mit der man sich mit einem Werk auseinandersetzt, hilft zum Verständnis. Ein gutes Kunstwerk gewinnt mit den Jahren, die es an der Zimmerwand hängt – ein flaches, weniger gu-

tes wird nach kurzer Zeit unerträglich banal. Ich vermute, das hat damit zu tun, in welche Tiefe unseres Bewußtseins es einzudringen vermag.

Nach dieser Vorrede nun zu den Werken von Yvonne Schenk: sie nennt sie Jazzbilder, die spontan entstandenen Collagen, die mit der Spraydose entstehen und in ausgeprägter Weise Pflanzenteile einbeziehen. Frau Schenk sagt, sie sammle fleißig und ausdauernd Materialien, die dann in ihrem Raritätenkeller auf ihre spätere Verwendung warten. Der Schöpfungsakt geschieht dann jedoch schnell und das Ergebnis steht schon kurze Zeit später fest: entweder die Improvisation ist gelungen, dann kommt das ganze hinter Glas und muß sich zunächst noch für einige Zeit im Wohnzimmer der Familie Reiling bewähren, oder die Komposition stimmt nicht und das ganze endet im Mülleimer.

Vielleicht achten sie ja mal beim Betrachten darauf, was sich da scheinbar so zufällig auf raffinierte Weise zu einem Bild zusammengefügt hat. Es sind sehr widersprüchliche Materialien, wie Schnipsel von Kunststoffen, Scherben, Sand, Sprayfarben, Verpackungsmaterial, die durch die Pflanzenteile miteinander versöhnt und in Beziehung gebracht werden. Es sind meines Erachtens wirklich die Pflanzen, die dabei eine mächtige Rolle spielen: sie sind uns vertraut, sie besänftigen und sie öffnen die Tür zu den Tiefen unseres Bewußtseins und Empfindens und sie schleusen dabei die anderen formalen Elemente mit ein, die uns weniger vertraut sind und die die notwendige Dissonanz liefern, damit das ganze nicht fad wird. Solche Bilder kann man wohl auch gar nicht konstruieren: wenn nicht das zufällige Moment beim Entstehen dazugefügt würde, wären die Bilder zu glatt und zu schön. Und doch sind sie das Ergebnis eines kreativen Schöpfungsaktes, der niemals wiederholt werden kann und jedes Mal zu einem nicht vorhersagbaren Ergebnis führt. Diese Bilder entstehen in tiefen Schichten der Seele, und diese wollen sie auch anregen.

Für mich ist das abstrakte Kunst, und zwar abstrakte Darstellung der Natur, die sehr stark das Wesen der Pflanzen herausarbeitet. Die Abstraktion wird erreicht, indem die Pflanzen aus ihrem Milieu genommen, teilweise mit Farbe verfremdet und in ein neues Milieu gebracht werden. Man sieht sie neu, man sieht sie als Abstraktion einer Pflanze, nicht als die Pflanze selbst. Nur, daß mein Gehirn so darauf reagiert, daß ich anfange neue, ganz konkrete Landschaften in den Bildern zu entdecken. Es fängt zunächst ungegenständlich bei den Formen und Farben an und dann entsteht sehr schnell eine Küstenlinie mit Dünen, ein Garten mit Schmetterlingen, ein Ausblick aus einem Zimmerfenster hinaus in einen Garten, und vieles mehr. Das Bild wird ambivalent, es ist abstrakt und gegenständlich zugleich. Wenn sich das einmal eingestellt hat, fange ich

an, in Resonanz zu geraten und immer besser kann ich dann die Sprache des Bildes verstehen und es bekommt eine sehr starke Wirkung. Ich bin gespannt, wie es ihnen ergeht beim Betrachten der Bilder.

Ganz anders die philosophischen Comics. Auch hier sind Pflanzen, Tiere und Menschen das Motiv, aber in einer symbolisch verschlüsselten Sprache. Die Bilder wirken naiv gezeichnet und stecken doch voller Überlegung und langer Gedanken. Sie brauchen Monate zur Fertigstellung, und es wird nichts begonnen, wenn die Künstlerin nicht eine klare Botschaft hat, die sie zum Ausdruck bringen möchte. Es sind scheinbar konstruierte Bilder, weit weg von jeder Spontanität. Und doch sind sie für mich sehr verwandt mit den Jazzbildern: auch sie zeigen eine transzendierte Realität, auch sie setzen sich mit dem Kreatürlichen auseinander. Dies wird besonders deutlich, wie die Menschen gezeichnet sind: sie zeigen einen naiven, kreatürlich-glücklichen Gesichtsausdruck. Ihre Augen sind verfremdet, es könnten die Augen von Tieren sein. Sie sind in die Schöpfung eingebunden, aber sie stehen nicht als Krönung der Schöpfung über allem anderen: sie sind ein Teil der Schöpfung, ein Stück unseres Planeten, auf dem alles Leben miteinander in unheimlicher Weise verwandt ist und der als einsamer und einmaliger Garten Eden durch das kalte Weltall fliegt. Es könnten die Erinnerungen an ihre indische Kindheit sein, die Yvonne Schenk zu solchen Bildern befähigt.

Ich wünsche Ihnen heute abend die Fähigkeit, sich in diese Bilder zu versenken!